Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 76 (1982)
Heft: 6

Artikel: Potiphars Frau : Predigt über I. Mose 39, 6-20
Autor: Sonderegger, Hugo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-142991

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HUGO SONDEREGGER

Potiphars Frau

Predigt über 1. Mose 39, 6—20

Eine spannende Geschichte, von den meisten noch gekannt, in Oel gemalt, in Holz geschnitzt, in Stein gehauen: die Frau als Verführerin, das Weib die Versuchung in Person! — Nun wird niemand leugnen, daß eine der kulturgeschichtlichen Begrenzungen der Bibel ihr Patriarchalismus ist, die Herrschaft der Väter, die Macht der Männerwelt über die Welt der Frauen und des Kindes. Andere kulturelle Schranken der Bibel sind zum Beispiel die Sklaverei oder die zeitweise geübte Kriegführung, die Vollstreckung des Banns an den besiegten Feinden, der Ausrottungskrieg. Mit der Neutronenbombe nähern wir uns — allerdings in gigantischen Ausmaßen — dieser noch gestern überwunden geglaubten Kulturstufe.

Bevor wir in Versuchung geraten, die Frau des Potiphar als Exempel der Gefahr hinzustellen, die von der Frau ausgeht auf Mann und Leben, fragen wir uns, ob nicht auch die biblische Darstellung in 1. Mose 39 fast ahnungslos, ohne gezielte Boshaftigkeit, aus der in der Antike selbstverständlichen patriarchalischen Sicht heraus entworfen worden sei. Man begnügte sich nicht, die Frau zu beherrschen, einzuschließen ins Haus, unter den Schleier, ins Schweigen; man hat sie auch noch moralisch klein gemacht, zur Verführerin gestempelt.

Wäre es nicht möglich, daß Potiphars Frau innerlich von Josef verführt war? «Josef aber war schön von Gestalt und schön von Aussehen», ein Mann aus Fleisch und Blut. Sicher wollte er, der als schutzloser Sklave in das vornehme Haus gelangt war, seinen Vorgesetzten gefallen, Potiphar und eben auch seiner Frau. Seine Bemühungen blieben, ohne üble Absicht, nicht ohne Erfolg. Vielleicht hat seine Herrin ihn tief geliebt, hilflos geliebt. Mag sein, daß den Szenen, die der Text beschreibt, schwere innere Kämpfe der Frau vorangegangen sind.

Andererseits litt Potiphar möglicherweise an der Zeitkrankheit vieler hoher und später Kulturen, an der Zeitkrankheit, daß er keine Zeit fand für sich, für Wesentliches, auch nicht für seine Frau. «Potiphar überließ Josef alles, was er hatte, und kümmerte sich neben ihm um nichts als um die Speise, die er aß.» Denkbar, daß er sich auch nicht um seine Frau kümmerte. Und weil er keine Zeit fand für sie, hatte er auch keine Seele für seine Gattin.

Sie suchte Heimat. Sie war zwar in ihrer Heimat, Aegypterin in Aegypten, und doch fühlte sie sich heimatlos. Die Heimat, die man ihr bot, waren die Paraden, die Bankette, die Empfänge, die großen reli-

giösen Feiern. Die Heimat, womit sie sich zufrieden geben sollte, waren die Beförderungen ihres Mannes, seine Stellung am Hofe, seine Erfolge beim Pharao. Aber es fehlte ihr das Gefühl, bei ihm selbst daheim zu sein. Seit dem Ende ihrer Kindheit kam sie sich vor wie aus dem Nest gefallen. Gewiß, im Palast hatte sie es gut, aber es war ihr nicht wohl. «Sie hatte alles», wie man so sagt, aber gemütsmäßig, seelisch war sie unterernährt.

Hätte man Potiphar gefragt, wie er seine Ehe beurteile, hätte er geantwortet: «Unsere Ehe ist bestens, alles in Ordnung!» Hätte man sie gefragt — aber man fragte sie schon gar nicht —, hätte sie die Kraft und den Mut aufgebracht, über ihr Leben nachzudenken, etwa im Spiegel der Liebesgeschichten und der Liebeslieder des Alten Testaments, ihre Antwort wäre ganz anders ausgefallen, vermutlich wären ihr die Tränen gekommen.

Viele Frauen sind wie verdorrt neben ihren geschäftigen Männern, deren Einsatzbereitschaft und Treue von der Geschäftsleitung und der Direktion gerühmt werden, Treue auf Kosten der seelischen Treue ihrer Frau gegenüber. Nicht umsonst sagt der Volksmund: «Der ist mit seinem Betrieb verheiratet, mit seiner Schule, seiner Gemeinde. Er geht völlig auf in seiner Arbeit.»

Potiphars Frau die Verführerin? Im Grunde genommen läßt der biblische Text diese Frage völlig offen. Die Bibel sagt nichts über die Hintergründe dieser Ehe. Denkbar, daß wir rasch sagen: «Die Bibel psychologisiert eben nicht», als ob es von vornherein ein Nachteil wäre, sich Gedanken zu machen über den seelischen Zustand eines Mitmenschen! Die Heilige Schrift redet von der Liebe Gottes zum Menschen. Unser Schöpfer kümmert sich nicht nur um die Rolle, die wir im Welttheater spielen, sondern um das Herz, das wir im Leibe tragen.

Verführerin — Verführer? Das steckt in uns beiden, in der Frau wie im Manne, im Mann wie in der Frau. Es hat einer ein «Tagebuch des Verführers» geschrieben, und er meinte, damit s e i n Tagebuch geschrieben zu haben; er war ein ziemlich ehrlicher Christ, Sören Kierkegaard. Wir wollen doch nicht dergleichen tun, als ob die Dinge, von denen unser Predigttext spricht, für uns so einfach, als ob wir erhaben wären über sie. Oder haben wir nie Gefühle entdeckt in uns, über die wir, über die er, über die sie, erschrocken sind? Und wenn sich die Gelegenheit bot, wurde man Versuchter u n d Versucher, Versucherin u n d Versuchte. Oder die Gelegenheit ging an uns vorüber, hatte uns gleichsam nur gestreift. Im nachhinein waren wir froh, aus dem Empfinden heraus, wir wären der Versuchung nicht gewachsen gewesen.

Sehen wir uns die Textgeschichte aus dem Blickwinkel von Potiphars Frau an! Welch fürchterliches Mißgeschick hat sie getroffen!

Da sitzt sie mit dem Rock Josefs in Händen, eine höchst verdächtige, ja verfängliche Lage! Sie weiß auch nicht, wie Josef reagieren, was er draußen im Hof ausrufen wird. Sie befindet sich in einer verzweifelten Situation: Ihr Herz ist todkrank, auch verletzt wegen der Weigerung Josefs. Vor allem aber droht ihr die Todesstrafe. Im Britischen Museum in London liegt ein ägyptisches Manuskript aus dem Jahr 1220 vor Christus, das eine ähnliche Geschichte wiedergibt: Jene Frau wird hingerichtet, und ihr Leichnam den Hunden zum Fraße vorgeworfen. Um sich zu retten, greift Potiphars Frau zur Lüge, die ihr Angst, aber auch Bitterkeit gegenüber Josef eingeben, er habe ihr Gewalt antun wollen. Erstaunlich ist nur, daß Josef so glimpflich wegkommt, mit Gefängnis statt mit Todesurteil. Vermutlich verdankt er das der tiefen inneren Freundschaft Potiphars zu ihm, der zwar «sehr zornig» ist über Josef, aber wohl auch einen starken Schmerz empfindet ob dieser Enttäuschung. Der biblische Text sieht es natürlich noch anders: Josef steht unter der gnädigen Führung Gottes, darum wird er bewahrt.

In Aegypten wird die Ehebrecherin umgebracht. Wie steht es damit in den alttestamentlichen Ehegesetzen? Eine kurze Zusammenfassung: Wenn eine verheiratete Frau beim Beischlaf mit einem Mann ertappt wird, ob dieser ledig sei oder verheiratet, wird sie gesteinigt. Sind beide verheiratet, werden beide getötet. Aber wenn ein verheirateter Mann mit einer l e d i g e n Frau Umgang pflegt, ist er lediglich verpflichtet, sie in seine Ehe hineinzunehmen. Bei der damaligen Einrichtung der Polygamie stand dem nichts im Wege. Die Frau war also zur absoluten Treue verpflichtet; sie konnte nur e i n e m Manne gehören, er hingegen mehreren Frauen. In diesem Falle muß man es allerdings anders formulieren: Der Mann konnte mehrere Frauen besitzen.

Damit sind wir bei einem weiteren Punkt. Zum Teil wird die Ehe im Alten Testament wie in den meisten antiken Kulturen als ein einseitiges Eigentumsverhältnis aufgefaßt: Die Frau ist Besitz des Mannes. Denken wir ans zehnte Gebot: «Du sollst nicht begehren nach dem Hause deines Nächsten. Du sollst nicht begehren nach der Frau deines Nächsten, nach seinem Sklaven oder seiner Sklavin, nach seinem Rinde oder seinem Esel, nach irgend etwas, was dein Nächster hat» (II. Mose 20, 17). Die Ehefrau wird unter den Besitztümern ihres Mannes aufgezählt. Ehebruch wird da zum Eigentumsdelikt.

Im Neuen Testament wird die grundsätzliche Frage nach der Eheform nicht gestellt. Die Einehe scheint allgemein vorausgesetzt zu sein. Aber das Neue Testament sagt Entscheidendes zum Inhalt der Ehe: Die Liebe glaubt alles, sie hofft alles, sie versteht alles, sie hat

Geduld in allem, sie übersieht nicht die eigenen Schwächen, sie richtet nicht, sie richtet auf.

Wie stellen wir uns vom Glauben an Jesus Christus heute zu den Fragen von Mann und Frau, zur Ehe, zu Ehebruch, Geschlechtlichkeit? Wahrscheinlich lehnen wir alle die ebenso harten wie ungerechten Sittengesetze des Alten Testamentes ab. Und wenn jemand für ihre Geltung einstehen wollte, würde er uns wohl nur an die Ayatollas erinnern. — Josef sagt im Gespräch mit Potiphars Frau: «Wie sollte ich ein so großes Unrecht begehen und wider Gott sündigen?» Sein Verhalten ist motiviert durch seine Haltung gegenüber Gott. Wir spüren, daß wir vor Gott nicht darum herumkommen, zu unterscheiden zwischen dem, was der Wille Gottes sein könnte, und zeitgeschichtlichen, kulturell bedingten Konventionen.

Uebrigens: Anläßlich der Prinzenhochzeit von Charles und Diana in London wurde der Erzbischof von Canterbury, der die beiden traute, am Fernsehen interviewt. Bekanntlich wurde die Stelle in der alten anglikanischen Trauliturgie des «Allgemeinen Gebetbuches» (Common Prayer Book), wo die Braut — und nur sie — dem Manne Gehorsam gelobt, gestrichen. Der Erzbischof, daraufhin befragt, antwortete, wir hätten heute «ein anderes kulturelles System», die Partnerschaft und nicht mehr den Patriarchalismus. Der hohe Theologe hat also keine biblische Begründung gegeben, sondern eine soziologische. Schalkhaft fügte er hinzu, es sei auch nicht gut, die Ehe gleich mit einer Lüge zu beginnen.

Gerade wenn Ansichten und Sitten ändern, müssen wir zu unterscheiden versuchen zwischen dem, was unbedingt gilt, und dem, was an Gewichtigkeit zurücksteht, was vielleicht seine Geltung einbüßen muß. Das Unaufgebbare im christlichen Glauben ist die Liebe Gottes in Jesus Christus. Die göttliche Liebe nimmt den Menschen ernst. Und das wiederum bedeutet: Sie nimmt ihn in seiner Situation ernst.

Frage: Gehört die Einehe, die strikt monogame Ehe, zum Unaufgebbaren? Bekanntlich läßt sie sich aus der Schöpfung, aus der Natur des Menschen, kaum ableiten; und aus der Bibel mit ihren polygamen Phasen auch nicht. Aber kann eine so schwerwiegende Frage dem sittlichen Wandel unterstellt sein? Gibt es hier einen Wandel der Ethik? Diese Frage ist uns heute gestellt, wenn wir nicht einen Teil der jüngeren Generation von vornherein vom christlichen Glauben ausschließen wollen.

Tatsache ist, daß heute viele Menschen, nicht nur Junge, über Ehe und eheliche Treue anders denken als nur schon meine Generation. Der Rückgang der Eheschließungen und die Zunahme der gewollt kinderlosen Beziehungen ohne Heirat deuten in diese Richtung. Man

kann die Vertreter dieser Lebenshaltung nicht kurzerhand als verantwortungslos abtun, als arbeitsscheue, unzuverlässige Individuen apostrophieren. Oft sind es Männer und Frauen, die sich für andere einsetzen und denen der Zustand der Welt wahrhaftig nicht gleichgültig ist. Sie sind tolerant, beobachten, beargwöhnen, kritisieren ihre Umgebung weniger; sind selber freier, weniger servil nach oben, kameradschaftlicher nach unten; und oft weniger verklemmt, dafür zufriedener als wir. — Klar gibt es auch andere. Es geht hier lediglich darum, daß man den Trägern einer andern Lebens- und Ehesicht nicht von vornherein eine herabwürdigende Etikette anhängt. Und noch einmal: Uns steht es nicht zu, unseren Kindern und Enkeln, die in ein anderes sittliches Empfinden hineingewachsen sind, von uns aus die Zugehörigkeit zu Christus abzusprechen. — Eheethik heute?

Unser Predigttext handelt vom Ehebruch. Wir werden diesen sicher nie propagieren. Es gibt Gültigkeiten, an denen wir nicht rütteln können, ohne das Leben selbst zu bedrohen. Wir spüren da einiges. Man erlaubt sich Freiheiten, die uns nicht zustehen, etwa in der Forschung! Ob wir an künstliche Genveränderungen oder an die Entwicklung der modernen Waffentechnik denken — wir wissen alle, daß wir uns auf einem kochenden Krater befinden, der uns zu sich hinunterzerren will. Zerstörerische Freiheiten offenbaren auch der Alkoholismus, die Erosvermarktung und die sexuelle Verwilderung. Man kennt schließlich wirtschaftliche Freiheiten, deren Ergebnisse sich von Gangsterei und Raubrittertum nicht mehr unterscheiden. Für den Menschen existiert keine totale Freiheit, auch keine totale Selbstverwirklichung, keine ohne diejenige des andern. Es gibt allerdings eine Art von Selbstverwirklichung, die den totalen Egoisten hervorbringt, den Unmenschen.

Ehebruch kann man nicht anpreisen. Was uns nottut, ist ein ermutigendes Ehebild. Ermutigend, darum muß es aber auch nüchtern sein. Wir sollen die Ehe nicht miesmachen. Wer hat sie denn in Mißkredit gebracht? In einer meiner letzten Konfirmandenklassen sagte ein Mädchen, als wir von diesen Problemen sprachen: «Ach, die Ehe ist doch ein Knast!» Sie wird so etwas zuhause oder im Nachbarhaus erlebt haben. Verständlich, daß der Mensch Angst kriegt vor einer endgültigen Bindung, vor einem Versprechen auf 20, 40 oder 60 Jahre, wenn er sieht, wie es steht mit den Ehen: «Von nun an bin ich Besitz des andern, gehöre ich ausschließlich ihm.» Treue als gegenseitige Eigentumsgarantie, Untreue als Eigentumsverletzung, Privateigentum auch zwischen Frau und Mann.

Angst aber auch, wenn der Mensch sieht, wie es mit ihm selbst steht; Angst vor der Sexualität, weil man spürt, daß man nicht nur e i n e n Mann, nicht nur e i n e Frau erotisch lieben kann, sondern

mehrere. Angst davor, daß die Treue zum Partner in erster Linie hier gemessen werden soll.

Im christlichen Lebensbereich ist Ehebruch allerdings nie als Scheidungsgrund verstanden worden, auch wenn die staatlichen Gesetze anders urteilen, sondern als Grund zur Selbstbesinnung, zur Versöhnung, zur Erneuerung des Lebens und der Ehe von Christus her, zur Vergebung, die beide brauchen. Aber eben: Vergebung nicht als Aufbau von Schuld. Es gibt «Vergebung», die den andern erdrückt, die ihn für den Rest seines Lebens zum Schatten seines früheren Ichs macht. Vergebung gilt nach dem Evangelium von Jesus Christus nicht nur im Himmel, sondern auch auf Erden, Vergebung, die den Abbau von Schuldgefühlen ermöglicht.

Ein ermutigendes Ehebild wird dazu beitragen müssen, die Ehe zu entlasten, daß Versuchung und Erliegen nicht zu Katastrophen wie in Potiphars Hause führen, zu Verboten, Versagungen, Zusammenbrüchen, Scheidungsdrohung oder gar Mordsituationen. Vereinzelte Stimmen rufen heute nach einem neuen Begriff von Treue: sexuelle Treue soll nicht zum höchsten Kriterium derselben erhoben, Ehebruch also nicht in erster Linie geschlechtlich verstanden werden.

Treue als ein verläßliches Zueinandergehören, Beieinander- und Miteinandersein. Treue als der stets neue Versuch, einander Heimat zu gewähren, Heimat, in die man jederzeit zurückkehren kann und zurückkehren mag! Treue als das Vertrauen, daß — was auch sonst noch geschehen kann — wir z w e i, ausgerechnet w i r zwei, miteinander das Leben wagen, die Hauptbeteiligten an meinem eigenen Leben und am Leben des Partners sind.

Wir alle brauchen im Leben Verläßlichkeiten, Treue, die wir empfangen, Treue, die wir geben. Dazu gehört zum Beispiel Dankbarkeit dafür, daß es gerade dieser Mensch ist, den ich getroffen habe. «Ich bin froh, daß es Dich gibt, daß ich Dich gewählt habe und Du mich gewählt hast.»

Wir brauchen Verläßlichkeiten. Dazu gehört Einverständnis in vielem ohne unité de doctrine, Einmütigkeit ohne geistige Gleichschaltung. Wir kennen heutzutage weltanschaulich, nicht nur konfessionell, lebendigste Mischehen. Das dürfte kaum möglich sein ohne Wohlwollen, ohne die Bereitschaft, die Worte, Stimmungen und Handlungen des andern zum Guten auszulegen.

Wir brauchen Verläßlichkeiten. Dazu gehört, daß wir einander liebhaben und einander diese Zuneigung auch zeigen. Was uns der Schöpfer an Leiblichkeit und erotischer Fähigkeit geschenkt hat, sollen wir nutzen. Für die meisten Menschen scheinen Liebkosungen an kein Alter gebunden.

Wir brauchen Verläßlichkeiten. Dazu gehört ein gutes Maß an

Freiheit, die wir einander einräumen. Hier verbergen sich wohl die heikelsten Fragen, die uns aber unausweichlich gestellt sind: Lassen wir einander Bewegungsraum? Können wir einander Freundschaften, ja Liebesbeziehungen außerhalb der Ehe zubilligen, ohne daß Welten zusammenbrechen, die Sonne sich verfinstert, ohne daß ich Gott verliere und die Zukunft einbüße? Es wird da vieles wehtun. Solches Freigeben ist wohl nur aus der Geborgenheit in mir selbst möglich. Woher aber nehme ich diese, wenn nicht von dem, der mir das Leben gegeben und der mir seine Liebe in Jesus Christus zugesagt hat, die der Problematik von Treue und Untreue nicht unterworfen ist?

Warum haben wir von Ehe und Ehebruch, von Eros und Treue gesprochen? Unsere Textgeschichte handelt davon. Entscheidend wurde uns dabei, daß wir unseren Glauben an Christus in unserer Zeit, in unseren Fragestellungen, unter unseren Mitmenschen zu leben haben. Und da gilt: Der Weg, auf dem wir uns gegenseitig Freiheit lassen, wird nie einfach sein. Es braucht starke Gemeinsamkeiten, Vertrauen und die Möglichkeit, offen sein zu dürfen zum andern. Gerade Letzteres ist keine Selbstverständlichkeit. Aber das Leben wird in der Freiheit reich, erfüllt und wahrscheinlich wahrer.

Einehe? Ja. Gerade im Blick auf eine neue, sorgfältigere Füllung des Treuebegriffs werden wir für die Einehe dankbar sein. Albert Camus, den keiner einen engstirnigen Moralisten nennen wird, schrieb den schönen Satz: «Einen Menschen lieben, heißt einwilligen, mit ihm altzuwerden.»

Einehe? Ja. Die Ehe als ein Ort, wo der Mensch Treue in Freiheit und die Freiheit zur Treue einüben kann. Vielleicht ist uns da Christus besonders nahe, die Liebe, die unserem Leben bleibenden Sinn schenkt.

(Predigt vom 30. August 1981 im Großmünster und in der Wasserkirche Zürich)

Ich akzeptiere es nicht länger, daß die Informationen und Meinungen der Amtsträger und Experten gewichtiger und richtiger sind als die meinen. Ich wünsche, daß auf gleicher Ebene Informationen und Meinungen ausgetauscht, Fragen gestellt und Antworten gesucht werden, offen und ohne vertrauliche Papiere. Ich akzeptiere es nicht länger, daß kirchliche Entscheidungsgremien weitgehend Männergremien sind, aufgelockert nur durch eine allzu oft angepaßte Alibifrau. Ich akzeptiere es nicht länger, daß kirchlich-theologische Instanzen und Kommissionen sich 'vehement wehren gegen feministische Exkurse und Frauennummern', denn Feminismus ist für mich eine wichtige Form neuen Denkens, Fühlens und Handelns geworden auf unserem gefährlichen Planeten Erde.

(Susanne Grogg, in: So kann es nicht weitergehen, Zürich 1982, S. 20)